

Rückfälle und Verdachtsfälle

1933 wurde die Aargauerin Lili Glarner von der Gestapo verhaftet. Peter-Jakob Kelting inszeniert den brisanten Stoff.

Kathrin Signer

«Nicht, dass ich übermütig wäre, aber...», beginnt Peter-Jakob Kelting seine Mail, um in den folgenden Zeilen genauso zu klingen: ziemlich übermütig. Verdenken kann man es ihm nicht, viel eher dürfte das Aargauer Theaterpublikum froh sein über diesen Rückfall der unproblematischen Art. Nachdem sich der ehemalige Leiter der Bühne Aarau im März 2024 offiziell aus seinem Amt verabschiedet hatte, kehrt er diesen Dezember an seine langjährige Wirkungsstätte zurück.

Freilich hat er dafür provisorisch das Jobprofil gewechselt: Für den Theaterabend «Aus der Zeit» betritt der 66-Jährige das «steinige Hochgebirge des Regiefachs», wie er halbherzig sagt und sogleich relativiert: Regie geführt habe er zuletzt im Jahr 2001 und eigentlich sei das mit der Berufsbezeichnung auch eher zweitrangig. Anders gesagt: Es gehe ihm bei diesem Unterfangen weniger um seine Funktion als um den historischen Stoff. Und, das wird im Gespräch in der Tuchlaube deutlich, um seine Protagonistin.

Es begann mit einer Randnotiz

Ihr, Lili Glarner, begegnete er erstmals in einem Nebensatz. 2014 war das, erinnert sich Kelting. Damals besuchte er, studierter Soziologe und seit drei Jahren an der Bühne Aarau angestellt, das Stadtmuseum Aarau. Dort fand er eine Auswahl von Handpuppen des Aarauer Optikers und Hobbypuppenspielers Helmut Zschokke, daneben eine überlesbare Randnotiz: «Seine Frau, Lili Zschokke-Glarner (1908-1965), war im Jahr 1933 in deutscher Gestapo-

Haft.» Es war ihre Biografie, die den Theatermacher für über zehn Jahre nicht losliess, selbst als er 2024 die Region verliess und nach Bern zog, wo er bis heute lebt.

Immer, wenn es die Zeit zulies, stieg er in die Archive, grub dabei einen Briefwechsel und eine Strafprozessakte aus oder sprach mit Lili Glarner vier noch lebenden Töchtern. Im letzten März griff er zum Telefon und rief Ann-Marie Arioli an, die heutige Leiterin der Bühne Aarau: Ob in der Tuchlaube nicht noch Termine frei wären in der kommenden Saison? Er wisse jetzt, wie man die Geschichte von Lili Glarner inszenieren könnte.

Das Kommunistenpaar wird inhaftiert

Die Kurzfassung davon geht so: Eine 25-jährige Aargauerin, Mitglied in einer marxistischen Studentenvereinigung, stellt im April 1933 ihre Eltern vor vollendete Tatsachen. Sie will ihren Freund ohne Einwilligung heira-

«Dass Lili Glarner nicht deutlich bekannter ist, lässt Rückschlüsse zu: Man erzählt sich ihre Geschichte offensichtlich nicht so gern.»

Peter-Jakob Kelting
Regisseur

ten – und mit ihm in die Sowjetunion auswandern. Weit kommen die beiden indes nicht. In Berlin, wo sie Visa beantragen wollen, mietet sich das Kommunistenpaar bei einer glühenden Nationalsozialistin ein und wird bald darauf von der Gestapo verhaftet.

Der erhobene Vorwurf: Spionage für eine kommunistische Widerstandszelle. Aus der 15-monatigen Untersuchungshaft schreibt Lili Glarner Briefe nach Wildegg an ihre Mutter, legt Zeugnis einer Traumatisierung ab und unbewusst auch solche einer Dissoziation. Parallel dazu versucht ihr Vater, ein angesehener Arzt, bei der Schweizer Bundesbehörde ihre Freilassung zu erwirken.

Diese Dokumente dienen Kelting als Textgrundlage für das Ein-Frau-Stück, wobei die Darstellerin Nathalie Imboden nicht Lili Glarner selbst spielt, sondern eine Figur, die sich Glarner forschend annähert. Denn es ist auch diese Metaebene, die Kelting in seiner Recherche umgetrieben hat: Warum, warum in aller Welt, wurde diese Geschichte im Aargau nicht schon x-fach erzählt?

Er hebt den Mantel des Schweigens

«Dieser Stoff ist Aarauer DNA», sagt er nachdrücklich. «Dass Lili Glarner nicht deutlich bekannter ist, lässt allerdings auch Rückschlüsse zu: Man erzählt sich ihre Geschichte offensichtlich nicht so gern.» Dass die Schweizer Behörden darin eine zwiespältige Rolle einnehmen, dürfte einer der Gründe sein.

Der andere: Auch lange nach Lili Glarner's Rückkehr in den Aargau stand sie in der Bevölkerung noch unter politischem Generalverdacht. Umso mehr, nachdem sie Helmut Zschokke



Ein «Dankeschön mit Widerhaken an die Region»: So nennt Peter-Jakob Kelting sein neues Regieprojekt.
Bild: Andrea Zahler

kennen und lieben lernt, denn auch er ist, natürlich, Marxist. Zschokke wird mehrfach auf Grund verdächtiger Aktivitäten verhaftet, sein Optikergeschäft läuft schlecht im antikommunistischen Klima der Nachkriegszeit.

Auch seine Frau ist politisch weiterhin untrübe: Sie wird Präsidentin der sozialdemokratischen Frauengruppe Aarau, sitzt in der Kindergartenkommission Mörliken-Wildegg und gründet den Frauen- und Töchterchor Aarau mit. Daneben

kümmert sie sich um die sechs Kinder.

Trotzdem sei sein Theaterabend ein «Dankeschön mit Widerhaken an die Region», sagt Kelting. Denn die Inszenierung fördere eine Episode zutage, über die man hier gern den Mantel des Schweigens legt. Dabei habe die Erzählung für ihn auch eine zweite, aktuelle Dimension. «Wir leben in einer umwälzenden Zeit, in der wir zusehen müssen, wie Systeme zerfallen und Menschenrechte ihre politische Basis verlieren»,

so Kelting. «Das ist extrem beunruhigend. In diesem Stoff spiegeln sich diese Sorgen.»

Zwar sei er sich bewusst, dass es historische Stoffe auf Schweizer Theaterbühnen derzeit schwer haben. Dennoch glaubt er an gute Geschichten wie die von Lili Glarner. Je echter, desto besser. Und: «Je genauer man hinschaut, desto mehr Allgemeingültiges kommt zum Vorschein.»

«Aus der Zeit»
Tuchlaube, Bühne Aarau,
16., 17., 18. Dezember.

Mit Zuckerguss und Risiko-Pop gegen das Berner Reduit

Der Aargauer Musiker und Musikkritiker Albert Kuhn ist 72-jährig gestorben.

Stefan Künzli

Albert Kuhn war einer der schärfsten Kritiker des Berner Rock. Bissig und originell schrieb er gegen Provinzialismus und Genügsamkeit in der Schweizer Popmusik, gegen die helvetischen Varianten des Blues, gegen rückwärtsgewandte Rockismen, gegen Showcase-Denken. Eigentlich gegen alles, was den Berner Mundart-Rock Anfang der 80er-Jahre ausmachte. «Der Berner Rock ist überwiegend zum konservativen musikalischen Reduit geworden», schrieb Kuhn, der am 2. April 1953 in Wohlen geboren und aufgewachsen ist.

Was er damit meinte, wie man es aus seiner Sicht besser

machen und die Berner Vormacht brechen konnte, zeigte Kuhn gleich selbst als Musiker, Sänger und Komponist seiner Band Frostschutz. Die im November 1980 gegründete Band war die Antwort auf den amerikanisch geprägten Mundart-Rock in Bern. Ihr Name verwies auf die Zürcher Bewegung und ihre Kritik an der sozialen Kälte jener Zeit.

Seine «Handtäschlifrau» wurde zum Radio-Hit

Frostschutz gehörte zum originellsten, was Schweizer Pop und Rock damals zu bieten hatte. Die Band selbst bezeichnete ihre Musik als «unverwechselbaren Risiko-Pop» und «hellblauen Zuckerguss auf der Schweizer



Albert Kuhn, Musiker. Bild: zvg

New-Wave-Torte». Markenzeichen waren die Handorgel von Kuhn und ein anarchischer Umgang mit Instrumentierung – wie

etwa dem Blockflötensolo im Lied «Verliebt und obdachlos».

Im März 1982 nahm Frostschutz die erste und einzige LP auf. Die «Handtäschlifrau» mit dem markanten Handorgel-Riff sowie «Monika Veronika» wurden zu Radio-Hits.

Wie originell die Texte waren, zeigt das Beispiel von «Monika Veronika»: «S'isch es Theater, i han de Kater, de Psychiater, er meint es seg eso: Söll mi entscheide, die eint vo beide, chönn zersch hürote, denn schpöter scheid, es giech vil ringer, mit Ring am Finger – Monika, weisch i bi verliebt i d'Veronika, ich wott nur dich und d'Monika».

Kuhn hatte Mühe mit der kommerziellen Seite des Pop

und störte sich zunehmend daran, dass sich der New Wave dem Mainstream-Pop zuwandte. Frostschutz suchte eine neue Herausforderung, weshalb sich die Band in gleicher Besetzung in MosCowboys umbenannte und zu englischen Texten wechselte. Ein Flop. Die Band sei «nur von wenigen Menschen verstanden worden», sagte Kuhn dazu.

«Roger Köppel, ich kündige zurück»

Die Musiker legten eine Pause ein und fanden 1991 in der deutschsprachigen Band Die Türen – eine Anlehnung an Jim Morrison und die Doors – wieder zusammen. Albert Kuhn gehörte zu den renommiertesten

Musikkritikern der Schweiz. Er wollte unabhängig sein, weshalb er als freier Journalist leben wollte. Als solcher schrieb er für die NZZ wie für die WOZ und zuletzt für diese Zeitung.

Grösste Beachtung erlangte er in den 80er-Jahren als Kolumnist des «Züri Tipp». Als ihm Roger Köppel bei der «Weltwoche» kündigte, kündigte er zurück: Mit der ideologischen Ausrichtung des Blattes konnte der bekennende Linke schon länger nichts anfangen.

Albert Kuhn war ein herzlicher Kollege, immer etwas nervös und zerstreut. Seit gut zwölf Jahren litt er unter Demenz und starb am 21. November mit 72 Jahren im Pflegeheim Reusspark in Niederwil.